

Der Leichnam und die Religion Theologische und religionsgeschichtliche Aspekte zum Umgang mit dem toten Körper

Rüdiger Sachau

1. Vorbemerkung – Das Desinteresse der Theologie am Leichnam

Die Stichworte „Leiche“, „Leichnam“ oder nur „Körper“ kommen in den gängigen theologischen Nachschlagewerken eben so wenig wie in den verbreiteten Lehrbüchern der Ethik vor. Es scheint, als interessiere man sich nicht für die Toten. Im Blick ist stets nur das Sterben als abschiedlicher Vorgang und natürlich der Tod als radikale Nichtung des Lebens. Von der Leiche, dem toten Körper des dahingegangenen Menschen, ist keine Rede.

Dafür sind lange Ausführungen über „Leib und Seele“ als anthropologische Grunddaten zu finden, auch das Jenseits, das Leben nach dem Tod ist selbstverständliches Thema. Aber selbst, wo über die leibliche Auferstehung reflektiert wird, ist die Leiche nur randständig im Blick. Mehr finden wir über die Schöpfung, aber dieses Interesse steht ganz im Dienste des Erhaltes von Leben. Das vergangene Leben und seine materiellen Relikte verschwinden ganz im Schatten des bedrohlichen Todesthemas. Wohl weiß man von Neuschöpfung zu reden, aber auch die steht ganz im Dienste der postmortalen Wiedergeburt, der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod. (Vgl. Küng 1982; Jüngel 1971; Zur Auseinandersetzung mit den Jenseitsvorstellungen der Moderne vgl. Sachau 1996, 1998)

Hat die Theologie möglicherweise gar kein Interesse am Leichnam? Als vom verstorbenen Lazarus berichtet wird, dass er schon stinke, so dient auch diese Bemerkung nur als Kontrast zu dem Wunder der anschließenden Auferweckung durch Jesus. (Johannes 11. Uwe Steffen reflektiert die literarischen Mutmaßungen über den Menschen, der den Tod geschaut hat. Steffen 1977) Das

zeigt die Grundrichtung der christlichen Theologie an, sie blickt auf das Leben selbst, seinen Erhalt und seine Würde, und sie bedenkt den Tod lediglich im Licht der Erwartung des neuen Lebens. Wirklich zum Thema wird nur der eine Leichnam, der Jesu Christi. Von ihm bekennen Christinnen und Christen bis heute, dass er „am dritten Tage auferstanden von den Toten“ sei.¹ Die im Bekenntnis hervorgehobene Realität seines Todes („gekreuzigt, gestorben und begraben“) dient als Folie, um die Tatsächlichkeit der Auferweckung Jesu von den Toten zu betonen und sich gegen alle Vorstellungen eines Scheintodes abzugrenzen. Vom auferstandenen Jesus wird berichtet, dass er auferweckt durch Gott zu neuem Leben, einerseits die Spuren des Leiblichen und der tödlichen Verletzungen noch an sich trägt², andererseits dieses aber transzendiert. In dieser Erfahrung wurzelt die christliche Religion. Das Christentum feiert die Überwindung des Todes, dieser Sieg ist das Grunddatum der christlichen Religion und verbindet heute ein Drittel der Weltbevölkerung.³ Demgegenüber erscheint der Verstorbene als Mensch im Übergang. Der Leichnam, der tote Körper als sichtbare Negierung aller menschlichen Handlungsmöglichkeiten wird relativiert durch die Hoffnung neuen Seins.

2. Religion – Der betrauerte und der gefürchtete Leichnam

Die Auseinandersetzung mit dem Tod steht im Mittelpunkt aller Religionen. Der Umgang mit den Toten gehört zum zentralen Gehalt jeder religiösen Weltbewältigung. Es gibt Theorien, die den Ursprung der Religion in der Begegnung mit dem Tod und den Toten sehen. Denn die bewusste Behandlung der Toten kennzeichnet einen wesentlichen Abschnitt der Menschwerdung, insofern der Mensch sich reflektierend zu sich selbst verhält. Die Fähigkeit auch im Toten seinesgleichen zu erkennen, führt in das Wissen um die eigene Sterblichkeit. „Du warst wie ich, und was ich bin, wird unweigerlich so werden, wie du bist.“

¹So der Wortlaut des Apostolischen Glaubensbekenntnisses ("tertia dies resurrexit a mortuis").

²Im Evangelium nach Johannes Kapitel 20f wird die Spannung zwischen alter Körperlichkeit und neuem Sein am deutlichsten: Der "ungläubige Thomas" wird aufgefordert, seine Finger in die Verletzungen des auferstandenen Gekreuzigten zu legen, von dem ebenfalls berichtet wird, dass er mit den Jüngern gemeinsam eine Mahlzeit hält.

³33% der Weltbevölkerung gehören zum Christentum, die mit 2 Mrd. Angehörigen die größte Religionsgemeinschaft der Welt darstellt (zum Vergleich: Islam 22%, 1,3 Mrd. Angehörige), vgl. Major Religions of the World (2002).

Der Respekt vor den Verstorbenen ist immer auch Respekt vor der Würde des Lebens und der Gattung, mithin vor uns selbst.

So ist es nicht überraschend, dass die Riten für die Toten in den Religionen einen zentralen Platz einnehmen. (Vgl. Goldammer 1960, S. 467f; Herzog 2001) Die Bestattungsbräuche variieren vielfältig, zum Teil sogar innerhalb einer Kultur. Alle Elemente können einbezogen werden: Erde, Wasser, Feuer, Luft (Mumifizierungen, Baumbestattungen). (Vgl. Wissmann o.J., S. 731f) Immer aber unterliegt der Umgang mit den Toten klaren kultisch-religiösen Regelungen, die der Bearbeitung von zwei einander widersprechenden Aspekten dienen: Einerseits wird die Beziehung zu dem verstorbenen Menschen transformiert, die sich in Erinnerungen und Gefühlen wie Trauer und Schmerz, in Liebe und Dankbarkeit, aber auch in Erleichterung und sogar Ärger ausdrücken kann. Andererseits wird der Tote abgewehrt. Das Gefühl der Angst, der Eindruck seiner bedrohlichen Präsenz, die Furcht vor seiner Rückkehr werden rituell bearbeitet. Deutlich wird diese Bedrohung in den zahlreichen Regelungen zur Berührung der Toten (kontagiöse Magie).

Der Umgang mit Toten bleibt dieser Grundspannung von Gefühlstransformation und Gefahrenabwehr verhaftet. In der Religion werden diese beängstigenden und bedrohlichen Aspekte bearbeitet und damit ein Weg zur Bewältigung des überwältigenden Ereignisses gebahnt. Denn der Tod ist eine Krise, die nur mittels komplexer ritueller und kultischer Bearbeitungsformen zu bestehen ist. Der Statuswechsel eines Mitgliedes der menschlichen Gemeinschaft aus der Welt der Lebenden in die Welt der Toten bedarf der Gestaltung. Denn der Übergang ist gefährlich wie jeder Übergang, nicht nur für den Verstorbenen, sondern auch für die – noch – Lebenden. Arnold van Gennep hat diese Übergangsriten (*rites des passage*) in drei Phasen beschrieben: Trennung (Ablösung), Umwandlung (Schwelle) und Angliederung (Integration). (Vgl. van Gennep 1986, S. 142ff)

Viele Riten im Umfeld von Tod und Bestattung dienen der endgültigen Trennung und der Verhinderung einer Wiederkehr des Toten als lebendiger Leichnam oder Wiedergänger. Dazu kann sogar die Unversehrtheit der Leiche angefasst werden, Füße werden gefesselt, Sehnen durchschnitten, der Leichnam geschlagen, Löcher, die mit Steinen gefüllt werden, können in Schultern, Bauch und Lunge gebohrt werden. (Vgl. Wissmann o.J., S. 733) Die Religionsgeschichte zeigt uns ein breites Spektrum von Möglichkeiten, wie die Krise des Toten und der Umgang mit dem Leichnam im jeweiligen kulturellen und religiösen Konsens gelöst wird. Aber es gilt zu beachten, dass auch die aggressiven Formen niemals Akte der Willkür sind, sondern nur im Rahmen des religiösen Ri-

tuals ermöglicht werden. In ihnen wird das destruktive Potential kanalisiert und damit das Leben aller Beteiligten weiter ermöglicht. (Vgl. Girard 1987)

In den christlichen Kulturen Europas hat sich diese Funktion der Gefahrenabwehr nur noch in diskreten Formen erhalten. So erkennen wir im verbreiteten Erdwurf am Grab noch einen Rest des aggressiven Potentials, wenn auch in domestizierter Form. Spricht man Menschen auf dieses, religiös wie psychologisch sinnvolle Ritual an, schildern sie häufig, die unangenehmen Empfindungen, wenn die Erde auf den hohlen Sargdeckel poltert. Zu recht, denn mit jeder Schaufel Erde bestatten die Teilnehmenden der Beerdigungsgesellschaft den Toten und trennen sich von ihm. Auch der Grabstein ist nicht nur Erinnerungszeichen, sondern auch Beschwerung, die den Toten daran hindert, wieder aus dem Grab zurückzukehren und als Untoter die Welt der Leben zu durchschauern. Besonders im ländlichen Raum lassen sich bis heute zahlreiche Bräuche im Umgang mit Leichen beobachten, die der Verhinderung der Rückkehr dienen: Man trägt die Leiche mit den Füßen voran aus dem Sterbehaus, damit sie den Weg nicht zurückfindet. Man verwendet eine besondere Tür, die nur diesem Zweck dient.⁴ Man stellt die Möbel um, damit der Tote seine Wohnung nicht wiedererkennt. Dieses alles in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts. Im Angesicht des Todes und der Toten wirken die alten religiösen Grundfragen mehr oder weniger bewusst weiter fort. (Vgl. Sörries 2002)

3. Altes Testament – Diesseits des Todes

In der alttestamentlichen Tradition lassen sich keine besonderen, von der religiösen Umwelt abweichenden, Bräuche nachweisen. (Vgl. Welten o.J., S. 734ff)

Es besteht die Pflicht zur Bestattung, sie wird mit dem Zur-Ruhe-Kommen des verstorbenen Menschen assoziiert.⁵ Im Alten Testament ist ein geringes Interesse am Thema des Todes und insbesondere der Behandlung von Verstorbenen zu erkennen. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, dass das Alte Testament keine Jenseitsvorstellung kennt, das lange Leben selbst ist Segen.

⁴Im Alten Land bei Stade ist das zugleich die Brauttür, durch die diese ins Haus geführt wird.

⁵Dem religiösen Grundmodell der Bearbeitung des bedrohlichen Toten wird nun ein weiterer Aspekt hinzugefügt, die Fürsorge für den Toten. Klassisch thematisiert in den antiken Erzählungen bei Antigone, die ihren Bruder Polynikes gegen den Willen des Onkels Kreon bestattet. Ebenso bei Homer in der Illias, in der Erzählung von der durch Achill verweigerten Bestattung des im Zweikampf vor den Toren Trojas gefallenen Hektors.

Von wichtigen Persönlichkeiten wird deren Bestattung berichtet, allerdings in stereotyper Formulierung: „er legte sich zu seinen Vätern“. (Z.B. 1. Könige 14,31; 1. Könige 16,28). Durch archäologische Funde unterstützt, kann man hier den Hinweis auf das Familiengrab erkennen, in dem die Gebeine der Generationen beieinander lagen.

Bei allem Desinteresse gibt es doch die Bestattungspflicht, im Vordergrund steht das Handeln der Trauernden. Trauerritten und Totenklagen über mehrere Tage werden berichtet und im Gesetz ist die Unreinheit des Leichnams festgelegt: „Wer irgendeinen toten Menschen anrührt, der wird sieben Tage unrein sein.“ (4. Mose (Numeri) 19,11) Hier begegnet uns wieder der bedrohliche Tote. Und die Vorstellung einer Verunreinigung ist bis heute Thema aller Berufsgruppen, die mit toten Menschen zu tun haben. (Herzog, Fischer 2003)

4. Judentum – Bestattungspflicht und Vollständigkeit des Körpers

Im Judentum wird die Bestattungspflicht betont. Selbst ein Hohepriester muss ihr nachkommen, sollte er zufällig einen Toten auffinden. Die Bestattungspflicht ist höher gewichtet als die damit gegebene Verunreinigung, die für den Tempeldienst unbrauchbar macht. Die Achtung vor dem Toten geht vor. Der Umgang mit Sterbenden und Leichen wird deutlicher definiert: „Der Tod darf nicht beschleunigt, der Sterbende nicht allein gelassen werden.“ (Brocke o.J., S. 740) Der Gedanke der Vollständigkeit der Leiche taucht auf: „Erschlagene und Unfalltote werden in ihren blutigen Kleidern bestattet.“ So soll vermieden werden, dass auch nur ein Tropfen Blut verloren geht. „Ebenso wurde die blutgetränkte Erde mitgegeben, wie auch bei Operationen und Autopsien entfernte Körperteile mitbestattet wurden, um den ganzen Menschen mitsamt seinem Blut zu bestatten.“ (Brocke o.J., S. 741) Die Bestattung wird zur Eingangsvoraussetzung in das Paradies, man erweist dem Toten das letzte Geleit. Das heißt die sich entwickelnde Jenseitsvorstellung verändert auch das Verhältnis zum Leichnam.

5. Neues Testament – zurückgenommene Relativierung

Jesus distanziert sich nach den neutestamentlichen Berichten von der Tradition der Leichenfürsorge in der ihm eigenen Radikalität: Als er von einem Jünger gebeten wird: „Herr erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater be-

grave“, verweigert ihm Jesus die Erfüllung dieser Pflicht: „Folge du mir, und lass die Toten ihre Toten bestatten!“ (Matthäus 8,21f) Man kann die Frage stellen, ob es damit zu einer Freigabe der Leiche kommt, aber damit würde man den Zielpunkt der Aussage Jesu verzeichnen. Ihm geht es nämlich überhaupt nicht um ein Verhältnis zum Toten, sondern er will mit der Infragestellung der Bestattungspflicht deutlich machen, dass dafür keine Zeit mehr sein wird angesichts des herannahenden Weltendes. Die Position Jesu ist als Ausdruck einer radikal endzeitlichen Stimmung zu verstehen.

Jesu eigener Leib erfährt die postmortale Fürsorgekultur der jüdischen Tradition. Man lässt ihn nicht am Kreuz hängen, sondern kümmert sich um den Körper des Verstorbenen. Nach Feststellung des Todes wird er vom Kreuz abgenommen und in ein Grab gelegt. Zuerst nur provisorisch. In der Gründungsgeschichte des christlichen Glaubens, wird davon berichtet, dass Frauen früh am Morgen zum Grab gingen, um ihn mit wohlriechenden Ölen zu salben und so die gebotene Leichenfürsorge vorzunehmen. Um so entsetzter sind sie, als sie das Grab leer vorfinden, der Leichnam Jesu ist offensichtlich gestohlen. Erst die Botschaft des Engels bringt die Lösung: „Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier.“⁶

Soweit die zentrale Geschichte über den Stifter des Christentums. Allerdings setzt mit dem Ausbleiben des von Jesus angekündigten Weltendes erneut ein Nachdenken über den Tod ein. Die Weltgeschichte geht weiter, das allgemeine Ende ist nicht gekommen, es wird weiter individuell gestorben. Die Relativierung Jesu der Bestattungspflicht wird zurückgenommen. Ausgehend von der Erfahrung der Auferstehung Jesu werden Tod und Sterben insgesamt neu interpretiert. Jesus wird zum Vorbild der Todesüberwindung bei Paulus, der sich mit den ersten Sterbefällen in den jungen christlichen Gemeinden auseinandersetzt: „Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.“ (1. Thessalonicher 4,14) Berichten die Evangelien lediglich von der Auferstehung Jesu, so schafft Paulus eine Verbindung zwischen dem Leben, Sterben und Auferstehen Jesu mit dem Leben, Sterben und Auferstehen seiner Anhängerinnen und Nachfolger. Im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth prägt Paulus eine Formulierung, die bis heute zur Liturgie christlicher Bestattungen gehört und die sich an die Metaphorik von Saat und Ernte anlehnt: „Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesät ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ (1. Korinther 15,42ff)

⁶So im kürzesten und ältesten Bericht der Evangelien, in Markus 16,6.

Damit deuten sich im Neuen Testament folgenschwere Einstellungsänderungen im Verhältnis zum Tod und auch zu den Toten an. Das griechisch-platonische Denken dringt in die Welt des Judentums, zu dem die ersten christlichen Gemeinden gehörten, ein. Nach griechischem Denken wird der Leib nicht als Teil der ewigen Person aufgefasst, dieses gilt allein für den Geist, der den Untergang des Leibes übersteht. Damit setzt ein folgenschwerer Spaltungsvorgang ein.

Es stellt sich die grundlegende Frage, ob der Leib nur die „Verpackungshülle“ der Seele ist, und darum auch einer gewissen Freiheit überlassen werden kann. Dieser Gefahr entgegnet Paulus argumentativ mit scharfen Worten: „Der Leib ist Tempel Gottes“. (1. Korinther 3,16f und 6,19f) Das schließt nach seiner Auffassung jede Missachtung, asketisch oder libertinistisch, aus. Trotz dieser Bemühungen bleibt in der weiteren Geschichte des Christentums die Ambivalenz zwischen Leib und Seele, Körper und Geist bestehen.

Das Verhältnis zum Körper wird zwar aus dem magischen Religionsgefühl heraus gelöst. Der Körper wird sich selbst überlassen, er wird zum Objekt, von dem der Geist als Subjekt getrennt wird. Paulus mildert diesen Gedanken ab, indem er vom „geistlichen Leib“ des Menschen spricht. (Vgl. Lang, McDannel 1990, S. 51f)

Aber die Relativierung des Leiblichen schreitet in der christlichen Theologie mit den sich entwickelnden Jenseitsvorstellungen voran, es geht nur noch um das Seelenheil. Erst in der Neuzeit wird der Leib wieder deutlich bejaht und als Ausdruck der guten Schöpfung Gottes betrachtet. Das Christentum ergänzt die alte religiöse Spannung, der betrauerte Tote – der bedrohliche Tote, durch ein weiteres spannungsvolles Verhältnis: Bejahung des Leibes als Schöpfung – Ablehnung der Leiblichkeit als minderwertig gegenüber dem Seelisch-Geistigen.

6. Alte Kirche – Fürsorge und Gleichheit

Die Bedeutung des Begräbnisses muss in Differenz zur Praxis der Umwelt gesehen werden, in der die Körper unbedeutender Gesellschaftsmitglieder mehr oder weniger funktional, auf jeden Fall unpersönlich, entsorgt wurden. Die christliche Religion, als Unterschichtbewegung begonnen, hat in bezug auf die Leiche eine egalisierende Stoßrichtung: Im Tode sind alle gleich und werden gleichwertig behandelt.

„Auch für die christliche Gemeinde ist die Bestattung nicht identisch mit der Technik der Leichenbeseitigung, vielmehr ist die würdige Bestattung auch für

sie ein Gebot der menschlichen und damit der christlichen Pflicht und Pietät.“ (Merkel o.J., S. 743)

Im Glauben, dass der Mensch Gottes Geschöpf und Ebenbild sei, der durch Christus erlöst der Auferstehung entgegengehe, liegen die zentralen Begründungen der christlichen Leichenfürsorge. Leitend ist das Beispiel Jesu mit Erdbegräbnis und der Drei-Tagesfrist zwischen Tod und Auferstehung.

Neu ist gegenüber der griechisch-römischen Umwelt der Übergang des Totenkultes von der Familie zur christlichen Gemeinde. Die zeichnete sich durch ihre überdurchschnittliche und vom antiken Regelfall abhebende Totenfürsorge aus. Im 3. Jahrhundert fügt man den sechs Werken der Barmherzigkeit als siebtes, das Begraben der Toten hinzu.⁷

Die Auferstehung wird leibhaftig gedacht, wie auf vielen mittelalterlichen Darstellungen zu erkennen ist. Das hindert nicht daran, die Gebeine verstorbener Heiligen als Reliquien zu verehren und in Einzelfällen ihre Bestandteile über die Länder der wachsenden Christenheit zu verteilen. Vorbilder für die leibliche Restitution finden sich in der Vision des Hesekiel über das Totenfeld Israels: „... es regte sich, und die Gebeine rückten zusammen, Gebein zu Gebein. Und ich sah, und siehe, es wuchsen Sehnen und Fleisch darauf, und sie wurden mit Haut überzogen.“ (Hesekiel (Ezechiel) 37,7f) Beispielhaft ist auch der Bericht vom Martyrium von sieben Brüdern und ihrer Mutter im apokryphen Makkabäer-Buch. Sie weigern sich, gegen ihren Glauben Schweinefleisch zu essen und nehmen den qualvollen Tod lieber hin, in der Hoffnung auf die Auferstehung der Gerechten. Als der dritte Bruder gefoltert wird, bietet er seine Glieder an: „Diese sind mir vom Himmel gegeben; darum will ich sie gern gering achten um seiner Gesetze willen; denn ich hoffe, er wird sie mir wiedergeben.“ (2. Makkabäer 7,11)

In der Christenverfolgung von Lyon verbrannte man die Leichname der verstümmelten Opfer und warf die Asche in die Rhone, um jede Hoffnung auf Auferstehung zu nehmen. Aber die Hoffnung der Christen auf eine leibliche

⁷Als leibliche Werke der Barmherzigkeit werden angesehen: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, Nackte bekleiden, Fremde beherbergen, Kranke besuchen und Tote begraben. Als geistige Werke der Barmherzigkeit gelten: Unwissende belehren, Zweifelnden raten, Trauernde trösten, Sünder zurechtweisen, dem Beleidiger verzeihen, Unrecht ertragen und für die Lebenden und Toten beten. Biblische Grundlage für die leiblichen Werke der Barmherzigkeit ist das Evangelium des Matthäus. In der so genannten Weltgerichtsrede nennt Jesus konkret sechs Werke der Barmherzigkeit, die die Gerechten an den Geringsten seiner Brüder und damit an Jesus selbst vollzogen haben. Im 3. Jahrhundert nach Christus wird diesen Werken als siebtes das Begraben der Toten (nach Tob. 1, 17) hinzugefügt.“ Mertin 2000.

Auferstehung band sich niemals an die Integrität des Leichnams, sondern vertraute darauf, dass Gott mächtiger sei, als der Hass ihrer Verfolger. Insofern ist die Hoffnung auf leibliche Auferstehung im Christentum niemals als Wiederherstellung des bisherigen Körpers misszuverstehen, vielmehr geht es um die Identität der Person im Lichte der Liebesbeziehung Gottes zu seinen Menschenkindern. „Gott liebt mehr als die Moleküle, die sich im Augenblick des Todes im Leib befinden.“⁸

7. Mittelalter – Die Furcht vor der Hölle

Im Mittelalter werden die wesentlichen Formen der christlichen Bestattungskultur ausgearbeitet. Die Aussegnung im Sterbehaus, die Überführung der Leiche, die Totenmesse mit Absolution und die verschiedenen Totengedächtnisse. Dabei setzt die „Struktur der Totenmesse ... die Anwesenheit des Leichnams im Gotteshaus voraus (praesente cadavere).“ Ist dieses nicht möglich, wird anstelle des Sarges eine sargähnliche Tumba aufgestellt. Hier wird das katholische Grundverständnis deutlich: Der Tote selbst steht in seinem Leib im Mittelpunkt. (Vgl. Merkel o.J., S. 745)

Der Leichnam bedarf der richtigen Behandlung, fehlt er, so ist ein magischer Ersatzgegenstand heranzuziehen. Neu ist, dass die größte Bedrohung nicht mehr im Diesseits für die Lebenden, sondern im Jenseits für die Toten besteht: Wie entgehe ich den Qualen des Fegefeuers, wie gelange ich ins Paradies?

Der bedrohliche Leichnam ist der Körper des aus der kirchlich-christlichen Gemeinschaft herausgefallenen Menschen, des Suicidanten, des Ketzers, der Hexe und des Hingerichteten. An ihnen wird auch nach dem Tod noch destruktiv gehandelt. Bis ins 18. Jahrhundert wird die Leiche des Hingerichteten als Ausdruck weiterreichender Bestrafung misshandelt und zerstört. (Vgl. Stukenbrock 2003, S. 132ff)

8. Reformation – Freiheit und die „ehrliche“ Bestattung

Der Gegenzug einer zunehmenden Distanzierung von der Leiche drückt sich in der reformatorischen Theologie Luthers, seiner Mitstreiter und Nachfolger aus. Gebrochen wird mit der Vorstellung, dass in irgendeiner Weise auf das

⁸So der katholische Dogmatiker Wilhelm Breuning, hier zit. nach Küng 1982, S. 146.

postmortale Geschick eingewirkt werden könne. Die Distanzierung von der Leiche schreitet also fort. Der Umgang mit ihr wird zur christlich-kulturellen Verfahrensform. Das Heil der Verstorbenen ist allein Gott überlassen, der durch seine Gnade den Menschen rechtfertigt.

Damit ist Raum für eine weitgehende Freiheit und Vielfalt der Gestaltungen gegeben. Da aber keine Handlungen für und an den Verstorbenen theologisch erlaubt sind, richtet sich das Interesse zunehmend auf die Trauernden. Die Leichenpredigt tritt in den Mittelpunkt und theologisch wird auf die Verkündigung der Auferstehung wert gelegt. Angesichts dessen ist geradezu ein Desinteresse am Toten in neuerer Zeit zu beobachten gewesen.

Der zentrale Begriff in den lutherischen Begräbnisordnungen ist, dass sie „ehrlich“ stattfinden sollen. Dahinter steht die Auffassung, dass der Konsens der Gemeinschaft, die Sitten und die Übereinstimmung mit der Botschaft des Evangeliums zu beachten seien. (Vgl. Merkel o.J., S. 746) Damit wird ein Freiraum hin zu einem säkularisierten Umgang eröffnet.

9. Neuzeit – die Entzauberung des Todes

War im Mittelalter der Tod die alle gleichmachende Gewalt, wie in den Totentänzen vor Augen gestellt, so wird der Tod in der Neuzeit zunehmend objektiviert und individualisiert. Philippe Ariès kennzeichnet das 17. und 18. Jh. als die Zeit, in dem der tote Körper gesteigertes Interesse findet. (Vgl. Ariès 1989, S. 451ff)

Die Frage bleibt: Einheit oder Trennung von Körper und Seele? In dieser Diskussion beginnen die Ärzte die Geistlichen ablösen. Die religiöse Frage erscheint in den neuen Gewändern des wissenschaftliche, medizinischen Diskurses. Es ist die Zeit, in der die Furcht vor dem Scheintod das Denken vieler Menschen bestimmt und die Anatomie zu einer öffentlichen Bildungs-Veranstaltung wird.

„Der Anatomieunterricht, der so oft in der Graphik und der Malerei des siebzehnten Jahrhunderts dargestellt worden ist, war wie die Doktordisputationen und die Aufführungen der Schulbühnen eine große öffentliche Zeremonie, bei der sich die ganze Stadt mit Masken, bei Erfrischungen und Zerstreungen versammelte.“ (Ariès 1989, S. 467) In einem Stich von Bartholomeus Dolendo (1610) wird das „Theatrum anatomicum“ der Universität Leyden mit vielen Zuschauern gezeigt. (Vgl. die Abbildung in Ariès 1984, S. 210) Aber die Neugier ist nicht allein ausreichendes Motiv für die öffentliche Zurschaustellung, noch ist die Medizin eingebunden in die weltanschauliche Welt des Christentums.

Die religiöse Orientierung wird durch zahlreiche Skelette illustriert, die zwischen den Zuschauenden in den Reihen sitzen und die mit Sinnsprüchen des Memento Mori den Betrachtenden ansprechen: „Staub und Schatten sind wir“; „Erkenne dich selbst“; „Der Mensch ist eine Blase“; „Gedenke des Todes“; „Der Tod ist das Letzte, das Leben kurz“ ist zu lesen und zu bedenken. Zunehmend geht diese Seite des Memento Mori verloren. Die *Neuzeit* ist von ihren Anfängen an durch die Freiräume gekennzeichnet, die teils aus der inneren Logik des Christentums erwachsen, andererseits gegen dieses erarbeitet wurden. Norbert Fischer hat in der „Geschichte des Todes in der Neuzeit“ anhand von Orten des Todes (Friedhöfe, Krematorien usw.) die Entwicklungslinien der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse im Umgang mit dem Tod und den Toten untersucht. (Fischer 2001) Er beobachtet und beschreibt eine Geschichte der „Entzauberung“, beginnend mit der Verlagerung der Friedhöfe vor die Tore der Stadt, den Hygiene-Vorstellungen im bürgerlichen Kontext, der Durchsetzung der Feuerbestattung im Zeitalter der Industrialisierung.

10. Moderne – Der anonyme Massentod und die Privatisierung der Verstorbenen

In der Moderne wird die Distanzierung vom Leichnam vollendet. Fischer beschreibt die Entwicklung, die von der Industrialisierung des Todes im 19. Jahrhundert (Krematorien) bis zur Massenvernichtung von Menschen auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges reicht. In den Atombombenabwürfen von 1945 verschwinden die Körper der Opfer bis auf einen Schatten. Im Holocaust findet die systematische Massenvernichtung von menschlichem Leben statt. Die technisch geplante Vernichtung der Körper der Opfer ist der Versuch, mit ihnen auch jegliche Erinnerung zu tilgen, eine mit nichts zu vergleichende Perversion im Umgang mit den Lebenden und den Toten.

In der Zeit seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wird die Begegnung mit dem toten Körper immer seltener. In der medialisierten Gesellschaft wird die alltägliche Reproduktion des Todes zur virtuellen Welt. Die dingliche Qualität, die Begegnung mit dem toten Menschen als Voraussetzung für die Erfahrung der Realität des Todes entschwindet.

Aber das Verdrängte kommt durch die Hintertür wieder herein. Mitten in der wissenschaftlich-rationalen Kultur meldet sich das Unbehagen an der Moderne. In Spiritismus, Esoterik und Okkultismus erscheint die Todesthematik wieder neu. Der rationalisierte Umgang mit der unbekanntem Leiche schlägt ins Irrationale um. Die echte Begegnung und Auseinandersetzung bleibt weiterhin aus.

Die Trauer wird zur Privatangelegenheit, der Tod wird individualisiert. Das Verhältnis zum toten Körper bleibt gestört, wenn auch Erfahrungen aus Hospizarbeit und neuer Trauerkultur langsam und subversiv in das öffentliche Bewusstsein einsickern. Die grundlegende Aufgabe der religiösen Bearbeitung des Umgangs mit dem Tod und den Toten stellt sich neu.

11. Körperwelten in christlicher Wahrnehmung

Sieht man die von Gunter von Hagens inszenierte Ausstellung „Körperwelten“ in der beschriebenen religions- und kulturgeschichtlichen Entwicklung, so nimmt sie zwar zu recht das verdrängte Thema des vergessenen und verdrängten Toten auf. Menschen werden mit der Faszination des Fremden und mit dem Versprechen des Echten angezogen. Aber die Ausstellung bleibt den Rahmenbedingungen der Moderne verhaftet, auch sie ist Ausdruck jener fortgeschrittenen Distanzierung vom toten Menschen, der zum Objekt gemacht wird. So bleiben auch die „Körperwelten“ hilflos und ohne Antwort auf die wesentlichen Fragen im Angesicht des Todes, die über die bloße Darstellung des toten Körpers hinausgehen. Dem Mangel an tiefer gehenden und im Diskurs einzubringenden Antworten entspricht die individuelle Rezeptionsperspektive der einsam und schweigend zwischen den Exponaten wandelnden Besucher der Wanderausstellung. Was völlig fehlt sind Angebote an gesellschaftlich und religiös konsensualen Bewältigungsmustern. Aus Sicht christlicher Theologie und der in ihr gesammelten Erfahrungen der Religion im Umgang mit dem Leichnam müssen kritische Einwände gemacht werden.

Die inszenierte Darstellung und zur Schau Stellung von Verstorbenen, ihre willkürliche Verletzung durch eingeschnittene Schubläden oder das Häuten und Ausweiden ihrer Körper versagt den Toten den ihnen gebührenden Respekt. Der Mensch ist christlich-religiös verstanden ein Ebenbild Gottes und niemals Objekt. Respektlos ist es, ihn stattdessen zu einem reinen Gegenstand und Ausstellungsstück zu machen. Denn die Würde des Menschen, die den Körper mit einbezieht, endet nicht mit dem Tod, sie wirkt fort. Und umgekehrt hängt die Integrität der Toten mit der Integrität der Lebenden zusammen. Die innere Beziehung der Lebenden und der Toten wird in den Körperwelten missachtet.

Die Ausstellung Körperwelten lädt dazu ein, dem verdrängten Tod in Form plastinierter Leichen zu begegnen. Wer verstorbene Menschen in grotesken Gesten zeigt, die so tun, als wären sie noch lebend, der blendet die Realität des Todes aus. Von den Hoffnungen und Wünschen der Menschen, deren Überreste in den „Körperwelten“ präsentiert werden, kommt nichts mehr zum Tragen.

Die Toten der Ausstellung sind ihrer „Seele“ beraubt, ihre Namen, ihre Biographie und ihre individuelle Persönlichkeit sind nicht mehr zu erkennen, obwohl wir als Betrachter wissen, dass sie diese einmal gehabt haben. Durch diese Beraubung fehlt eine wesentliche Dimension in der Begegnung mit dem Tod, sie wird auf die materiale Dimension reduziert und ist damit unvollständig.

Der Umgang mit dem verstorbenen Menschen ist in christlich-abendländischer Tradition durch Respekt gekennzeichnet. Dies bezieht den Leib eines Verstorbenen mit ein. In ihm ist die Lebensgeschichte eines Menschen weiter gegenwärtig. Niemals ist der Körper des Verstorbenen eine bloße Sache, denn immer bleibt eine innere Beziehung zu dem Menschen, dessen körperliche Gegenwart im Leichnam immer auch dessen seelische und geistige Präsenz erinnert. Die Reduktion auf das Körperliche kommt auch in manchen Aussagen von Menschen, die sich zum Plastinieren ihrer Überreste bereit erklärt haben zum Klingen. Wünschen sie sich doch oft eine Beständigkeit über den Tod hinaus. Doch ein in Plastik gegossener Leichnam enthält nicht mehr an Ewigkeit als ein auf dem Friedhof beigesetzter Toter. Insofern ist Plastinierung von Verstorbenen als Bestattungsform, wie sie von Hagens vorgeschlagen hat, gerade die Vermeidung der Konfrontation mit der Endlichkeit. Die Kränkung durch den Tod als Beendigung aller menschlichen Handlungsmöglichkeiten wird verdrängt und nicht bearbeitet. Das unterscheidet die Körperwelten substantiell von den Erfahrungen der Religionen dieser Welt.

Zur Auseinandersetzung mit dem Tod gehört die Transformation der Trauernden, die einen Statuswechsel vollziehen müssen. Menschen, die sich für die Plastination zur Verfügung stellen, berauben ihre Angehörigen um die Möglichkeiten zu Trauer und Abschied. Hier stößt die Freiheit der individuellen Entscheidung an eine Grenze. Die Frage bleibt beklemmend, mit welchen Gefühlen die Angehörigen der Plastinierten in diese Ausstellung gehen?

12. Thesen für den Umgang mit dem toten Menschen

Ist nach dem Tode alles erlaubt? Die Befreiung aus dem magischen Denken und der Furcht vor den Toten ist christlich zu bejahen. Aber im Wissen um die „Dialektik der Aufklärung“ wird man die unterschwellig Dimensionen im Umgang mit dem Leichnam nicht verdrängen. Sie bedürfen der eigenen und kompetenten Bearbeitung, andernfalls melden sie sich irrational und gesellschaftlich unintegriert zurück. Unser Verhältnis zum toten Menschen ist niemals neutral. Auch eine distanziert-rationale Gestaltung sollte die emotionalen

Konnotationen nicht verkennen und diese Ambivalenz als Gestaltungsaufgabe anerkennen.

Die Begegnung mit dem Verstorbenen bietet uns die Chance zur Selbstwahrnehmung. Es ist völlig normal, sich im Angesicht des Todes selber als sterblich zu erfahren – und weiter zu leben. Die ethische Grundregel ist die goldene, wie wollten wir denn sonst behandelt werden.⁹ Ich weiß mich angesichts des Toten selber als ein zukünftig Sterbender und Toter. Die Freiheit im Umgang mit den Toten ist begrenzt in der Integrität des anderen, des Verstorbenen und der Angehörigen. Sie ist nicht als Privatbesitz zu sehen, sondern verlangt verantwortliches Handeln, auch zum Wohle der Gemeinschaft.

Der tote Mensch befindet sich in einem sozialen Feld. Er ist nicht beziehungslos, und darum erscheint er den Trauernden auch nicht seelenlos. Manche Angehörige berichten von würdelosem, zynischem und distanziertem Umgehen mit Verstorbenen in Medizin und Bestattungskultur, andere erzählen von sensiblem, solidarischem und respektvollem Handeln an ihren Verstorbenen. Daran hat sich der professionelle Umgang mit dem Leichnam zu orientieren. In Anatomie und Pathologie hat sich ein Bewusstsein für den würdevollen Umgang mit dem toten Menschen neu entwickelt. Längst gibt es angemessene und bewegende Feiern, in denen Anatomen mit ihren Studierenden und den Angehörigen von Körperspender gemeinsam und dankbar Abschied nehmen. Das ist ein kleines Stück humaner Kultur auf dem Boden christlicher Ethik.

Die Begegnung mit dem Tod ist nicht abstrakt, sondern vollzieht sich real am wirklichen Leichnam. Viele Menschen fehlt diese Erfahrung, so dass die Toten in der aufgeklärten Moderne wieder neu zu Projektionsflächen der Angst werden. Die Medizin kann den Verstorbenen ihr Gesicht geben. Sie soll Angehörigen den leibhaftigen Abschied ermöglichen, der nicht zum Schock wird, sondern indem Menschlichkeit auch im Tod noch sichtbar bleibt. Die christliche Religion hat einen unendlichen Erfahrungsschatz im Umgang mit dem toten Menschen, in der Begleitung der Angehörigen und Trauernden. Nicht erst die „Körperwelten“ machen deutlich, wie bleibend notwendig diese Erfahrungen für einen gelingenden Umgang mit dem Tod sind.

⁹„Alles, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ So Jesus in der Bergpredigt, Matthäus 7,12.

Literatur

- Ariès, P. (1984). *Bilder zur Geschichte des Todes*. Wien: Hanser Verlag.
- Ariès, P. (1989). *Geschichte des Todes*. München: dtv Wissenschaft.
- Brocke, M. (o.J.). Bestattung. Judentum. TRE, IV, 740.
- Fischer, N. (2001). *Geschichte des Todes in der Neuzeit*. Erfurt: Sutton Verlag.
- Girard, R. (1987). *Das Heilige und die Gewalt*. Zürich: Benzinger.
- Goldammer, K. (1960). *Die Formenwelt des Religiösen*. Stuttgart: Kröner Verlag.
- Herzog, M. (Hrsg.) (2001). *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Herzog, M., Fischer, N. (Hrsg.) (2003). *Totenfürsorge – Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination*. Stuttgart: Schwaben Akademie Irsee.
- Jüngel, E. (1971). *Tod*. Stuttgart: Kreuz Verlag.
- Küng, H. (1982). *Ewiges Leben?* München: Piper Verlag.
- Lang, B., McDannel, C. (1990). *Der Himmel*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Merkel, F. (o.J.). Bestattung. Historisch. TRE, IV, 743.
- Mertin, A. (2000). *Werke der Barmherzigkeit*. www.amertin.de/ausstellung/hannover/ (13.03.2001).
- Sachau, R. (1996). *Westliche Reinkarnationsvorstellungen. Zur Religion in der Moderne*. Gütersloh: Kaiser Gütersloher Verlag.
- Sachau, R. (1998). *Weiterleben nach dem Tod? Warum immer mehr Menschen an Reinkarnation glauben*. Gütersloh: Kaiser Gütersloher Verlag.
- Sörries, R. (Bearbeitung) (2002). *Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur*, hrsg. vom Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel. Branschschweig: Verlag Thalacker Medien.
- Steffen, U. (1977). *Die Wiederkehr des Lazarus*. Breklum: Breklumer Verlag.
- Stukenbrock, K. (2003). 'Theatrum anatomicum'. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung der Anatomen im 18. Jahrhundert. In: Herzog, M., Fischer, N. (Hrsg.) *Totenfürsorge – Berufsgruppen zwischen Tabu und Faszination* (S. 132ff). Stuttgart: Schwaben Akademie Irsee.
- van Gennep, A. (1908/1986). *Übergangsriten*. Frankfurt am Main: Campus.
- Welten, P. (o.J.). Bestattung. Altes Testament. TRE, IV, 734ff.
- Wissmann, H. (o.J.). Bestattung. Religionsgeschichtlich. *Theologische Realenzyklopädie* (TRE), IV, 731f.